

## Ein Ferienausflug.

Erzählung von W. S.

„Hört Ihr, wie gewaltig unser Lehrer seine Stockpfeife ertönen läßt, wir müssen eilen, um wieder zu den Kameraden zu kommen. Laßt das Rehzielein nur ruhig im Bache stehen, es wird nicht verderben“ — mit diesen Worten eilte der kleine vierzehnjährige Knabe den Abhang hinauf und zwei seiner Freunde folgten ihm hastig, während einer der Schüler, die sich augenscheinlich auf einem Ferienausflug befanden, am Rande des Baches stehen blieb und mitleidig den langgezogenen, wimmernden Schmerzenslauten des kleinen zarten Rehzieleins lauschte, die dasselbe von Zeit zu Zeit hervorstieß.

Mögen die andern davon laufen, ich finde den Weg nach dem Plettenberg allein. Das arme Ding da — wenn ich nur zu helfen wüßte? Er betrachtete das liebliche Thierlein näher und fand, daß dasselbe an einem der Vorderbeine eine starke Geschwulst hatte, die es im Wasser zu fühlen versuchte. Das Wasser war nur seicht, und da das Rehlein das Knie nicht krümmen konnte, so waren sichtbar seine Bemühungen vergebens.

Unser Robert, so hieß der Knabe, wußte nun auch, weshalb das arme Thier nicht bei ihrer Annäherung die Flucht ergriffen hatte. Er nahm sein Taschentuch, tauchte es in das klare Wasser des Bächleins und schlang das Tuch behutsam, aber fest um das Knie des Rehs.

Robert erinnerte sich, daß sie bei einem Försterhause vorbeigekommen waren, welches kaum eine Viertelstunde entfernt sein konnte. Rasch leerte er seine Botanisirbüchse, legte den Inhalt derselben, der aus mehreren Pflanzen und einem Butterbrod bestand, auf den Rasen und

füllte die Büchse mit Wasser; dann schlang er kunstgerecht eine Schnur um den Hals des Rehleins, derart, daß dieselbe sich nicht zuzog und trieb nun dasselbe vorwärts. Nach vielem Bemühen und nachdem er das Taschentuch, welches an der Geschwulst des Rehes lag, mit der Hand gefeuchtet, bewegte sich das Thier unter kläglichem Geschrei vorwärts, von unserm Robert gezogen und geschoben.

Das war eine mühevolle, langwierige Arbeit für den braven Knaben. Endlich, nachdem er fast verzweifelt, erblickte er durch die Zweige des Unterholzes das Forsthaus. Nun hatte er das Reh gerettet. Er band es an einen dünnen Baum, feuchtete nochmals das Taschentuch mit dem Wasser aus seiner Botanisirbüchse und eilte dann raschen Laufes zum Forsthause. Der Förster war mit der Flinte schon in die Hausthüre getreten, da er mehreremal den Schrei des Rehzieleins vernommen hatte. Er glaubte, ein Fuchs habe es angegriffen.

Athemlos erzählte Robert dem Förster sein Abenteuer. Derselbe eilte mit dem Knaben zum Walde. Das angebundene Rehzielein schrie ganz jämmerlich.

„Still, mein Knabe,“ wisperte der Förster, „schnell links hier hinter den Baum, siehst Du nicht den rothen Urian herbeischleichen? Ganz still, mein Junge!“

Der Förster war zu ihm hinter den Baum getreten, Robert hörte das Knacken der Flintenhähne, er sah, wie der Förster den Gewehrfolben an den Backen legte. Pass! Pass! donnerte es in den Wald hinein, aus dem ein hundertsaches Echo zurücktönte. Robert hatte gar nichts gesehen, der Förster lud ruhig sein Ge-